

# Die Energiewende kommt 2388



Trasadingen ist der kantonale Solarmeister, gekürt vom WWF.

Fotos: Peter Pfister

**SOLARENERGIE** Schaffhausen ist einer der rückständigsten Kantone, was Photovoltaik betrifft. Eine Handvoll Dörfer zeigt, wie es geht.

## Luca Miozzari

Wenn der Kanton Schaffhausen so weitermacht wie bisher, wird er sein Potenzial für Photovoltaikanlagen auf Dächern voraussichtlich in 368 Jahren ausgeschöpft haben. Zu diesem Schluss kommt eine kürzlich veröffentlichte Studie des WWF, die er bei einem Solothurner Ingenieurbüro in Auftrag gegeben hat. Alle Dachflächen der Schweiz wurden auf ihre Eignung für Solarstromanlagen geprüft und daraus eine potenzielle Maximalleistung errechnet.

Neben pikanten Aussagen lassen sich aus den Daten der WWF-Studie auch differenziertere Erkenntnisse über die Solarstromsituation im Kanton gewinnen. Dazu später mehr. Dass in Schaffhausen an der Photovoltaikfront einiges nicht so läuft, wie es eigentlich sollte, ist indes kein Geheimnis.

Eine Studie zum selben Thema, die der Regierungsrat in Auftrag gegeben und deren Ergebnisse er am Montag dem Parlament vor-

gelegt hat, kommt zu ähnlichen Schlüssen wie das Pendant des WWF. Das 2013 in der Energiestrategie festgelegte Ziel von 30 Gigawattstunden Solarenergie im Jahr 2020 wurde verfehlt. Geschafft haben wir knapp die Hälfte. Das Ziel für 2035 lautet 100 GWh. 85 Prozent davon fehlen noch. 53 grosse Solarstromanlagen pro Jahr müssten gebaut werden, damit

«Die Energiewende lässt sich nicht herbeisubventionieren»

Walter Hotz

die Vorgabe erfüllt werden kann, rechnet die Regierung vor. Es sei hier gewagt, auszusprechen, was wohl alle Anwesenden der Kantonsratsitzung vom Montag bereits stillschweigend zur Kenntnis genommen haben: Das ist kaum

zu schaffen. Vor allem nicht mit den jährlichen 300 000 Franken, welche die Regierung zur Förderung von grossen Solaranlagen über 100 Kilowatt-Spitzenleistung budgetiert hat. Solche Grossprojekte kosten schnell mehrere Hunderttausende. Teilt man 300 000 Franken durch 53 Anlagen, erhält jeder Bauwillige eine Subvention von rund 5500 Franken.

«Die 300 000 kann man sich schenken», sagte Kantonsrat Martin Schlatter (SVP). Damit werde man keinen nennenswerten Effekt erzielen. Er stellte einen Antrag auf Nichteintreten, fast die gesamte SVP-EDU-Fraktion stimmte zu, wurde aber vom Rest des Rates überstimmt. Dort herrschte offenbar Konsens: Besser der Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach. Besser einen kleinen Zustupf für Solaranlagen als gar keine Subventionen. «Finanzielle Unterstützung ist bei Solarstrom matchentscheidend», sagte Ernst Sulzberger (GLP), während die Bürgerlichen wie gewohnt für mehr private Initiative plädierten. «Die Energiewende lässt sich nicht herbeisubventionieren», so die Meinung von Walter Hotz (SVP).

## Ganz Schaffhausen? Nein.

Fernab der teilweise sehr ideologiegeladenen Diskussionen im Kantonsparlament liegt ein Dorf, wo die Menschen scheinbar lieber anpacken als zu fabulieren. «Trasadingen sticht heraus», schreibt der WWF in seiner Mitteilung zu den Solarstudienenergebnissen. Im Untersuchungszeitraum von 2017 bis 2019 hat Trasadingen sich am meisten verbessert. Ganze 1,5 Prozentpunkte seines Solarstrompotenzials auf Hausdächern konnte die Grenzgemeinde zusätzlich in elektrische Energie umsetzen. Gemeindepräsi Werner Haas setzt sich eine Sonnenbrille auf, als er aus der Tür des Gemeindehauses schreitet, als würde das reflektierte Licht der Photovoltaikpanels im Dorfkern ihn blenden. Ganze 25 Anlagen sind es mittlerweile, vier weitere in Planung. «Trasadingen» scheint solartechnisch auf Kurs.

Wie kommt das? Zum Vergleich: Die Stadt Schaffhausen hat im selben Zeitraum nur gerade 0,5 Prozent des Solarstrompotenzials ausgenutzt, ein Drittel des Trasadinger Fortschritts. Gibt es hier spezielle Fördermassnahmen? Subventionen auf Gemeindeebene? Informationsveranstaltungen?

«Nein, alles, was wir tun, ist zu versuchen, niemandem Steine in den Weg zu legen, wenn

er ein Baugesuch für eine Solaranlage einreicht», sagt Gemeindepräsident Haas, während er durchs Dorf führt. Für Subventionen fehle der Gemeinde das Geld.

Subventionen auf kommunaler Ebene gibt es in keiner Schaffhauser Gemeinde. Wer sich Solarpanels aufs Dach bauen will, muss sich mit den Unterstützungsgeldern des Bundes begnügen, der eine relativ bescheidene Einmalvergütung an Erbauer von kleineren Photovoltaikanlagen zahlt. Wer mehr Strom produziert, als er braucht, kann den Rest ins Netz einspeisen, wofür er vom Elektrizitätswerk des Kantons Schaffhausen (EKS) eine Einspeisevergütung erhält. Viel Geld lässt sich damit jedoch nicht verdienen, die Infrastrukturkosten für eine Netzeinspeisung sind in der Regel höher als der Ertrag. Wer eine kleine Solaranlage auf seinem Dach installiert, tut das, weil er einen hohen Eigenverbrauch hat und längerfristig etwas Stromkosten sparen will. Oder der Umwelt zuliebe.

Etwas anders sieht es bei grossen Anlagen mit Spitzenleistungen um 100 Kilowatt oder höher aus. Wer früh dran war, konnte vom 2009 lancierten Förderprogramm des Bundes profitieren und erhält für die gesamte Lebensdauer seiner Anlage eine «Kostendeckende Einspeisevergütung» (KEV) von bis zu 24 Rappen pro kWh. Zum Vergleich: Das EKS zahlt zurzeit 8,5 Rappen für dieselbe Menge Solarstrom. Mittlerweile werden keine neuen Anlagen mehr in das KEV-Programm aufgenommen. Es wurde eingestellt, weil es zu teuer wurde. Die Warteliste von rund 30000 Gesuchen wird nicht mehr abgearbeitet. Diese Lücke in der Förderung von Grossanlagen soll der Vorschlag der Schaffhauser Regierung nun mit Einmalvergütungen füllen.

«Wir müssen etwas schneller laufen, sonst sehen wir heute nicht mehr alle Solarpanels in Trasadingen», scherzt Gemeindepräsi Haas,

der seit zwei Jahren selbst eine Solaranlage auf seinem Dach installiert hat und mit dem selbst produzierten Strom jeweils sein Elektroauto auflädt. Der Solartrend verstärkte sich in so einem kleinen Dorf selbst, sagt er, nach Erklärungsansätzen suchend, wieso ausgerechnet Trasadingen zum Schaffhauser Vorreiter geworden ist. «Wenn der Nachbar Panels auf dem Dach hat, setzt man sich eher mit dem Thema auseinander und baut vielleicht selbst eine Anlage», sagt er.

Ausserdem sei Trasadingen nicht sehr dicht besiedelt – viel Dachfläche für wenige Einwohner. Günstige Bedingungen für ein Dorf im Zeitalter der Energiewende.

Auf dem Weg durch Trasadingen treffen wir auf Farid Hmina, ebenfalls Gemeinderat, auch er hat eine Solaranlage auf dem Dach, wie übrigens vier von fünf Trasadinger Gemeinderäten. «Ich habe im Geschäft eine Prämie erhalten und wollte sie sinnvoll investieren», sagt der Verkaufsleiter einer grossen Schweizer Biermarke. Solarstrom zu Steuervermeidungszwecken, quasi.

### Solar-Mekka Hemishofen

Es fällt sofort ins Auge: Die «Traadinger» denken langfristig und haben das nötige Kapital für Solaranlagen. Das hat ihnen den ersten Platz im WWF-Ranking eingebracht. Betrachtet man die absoluten Zahlen, also nicht den Fortschritt, sondern den realisierten Anteil am Solarstrompotenzial, kommt die Spitzenrolle jedoch anderen Gemeinden zu.

Allen voran: Hemishofen. Fast 20 Prozent aller Dachflächen mit Solarstrompotenzial sind mit Panels bedeckt. In Trasadingen sind es gerade einmal 5 Prozent, womit das Dorf etwa im kantonalen Durchschnitt liegt. Das Solar-Mekka Hemishofen verdankt seine hohe

Auslastung primär der Anlage auf dem Bolderhof, dem grössten dachintegrierten Solar kraftwerk der Ostschweiz. Bei Spitzenleistung kann es locker den gesamten Strombedarf der 480 Einwohnerinnen und Einwohner Hemishofens abdecken.

### Lieber Dachfenster als Solarpanels

Direkt hinter Hemishofen rangiert Barga mit rund 13 Prozent Auslastung. Auch das ist vor allem grossen Anlagen auf den umliegenden Bauernhöfen zu verdanken. Und im Gegensatz zu Werner Haas oder Gemeindepräsident Paul Hürlimann in Hemishofen, der den Einwohnern sogar Photovoltaikberatungen anbietet, ist der höchste Bargaer nicht einmal ein Solarförderer. Michael Mägerle stört sich eher an der baurechtlichen Bevorzugung von Solaranlagen. «Wenn ich ein Dachfenster einbauen will, habe ich extrem strenge Vorgaben. Will ich Solarpanels installieren, darf ich plötzlich fast alles», sagt er.

Die drei Beispiele spielen der bürgerlichen Forderung nach mehr Eigenverantwortung eigentlich in die Hände: Drei Dörfer sind an der Spitze der Rangliste, obwohl sie quasi nichts dafür tun, sondern sich darauf beschränken, niemanden bei einem Beitrag zur Energiewende zu behindern. Der Rest geschieht auf private Initiative. Sogar ein solarkritischer Präsident ist offenbar kein wirkliches Hindernis.

Doch man stelle sich vor, wie es wäre, wenn es genügend Subventionen gäbe, damit sich jede Grösse von Solaranlage wirtschaftlich lohnt. «Man muss ein Solarfan sein. Sonst macht man das nicht», sagt Werner Haas. Das sollte nicht so sein, findet eine Mehrheit des Kantonsrates. Wie viel die Energiewende kosten darf und wer sie bezahlt, darüber ist man sich aber noch nicht einig.



In «Traadingen» haben vier von fünf Gemeinderäten eine Photovoltaikanlage auf dem Dach. Präsident Werner Haas (links) und Gemeinderat Farid Hmina.